

Rettung durch die Independents?

Nachdem die Majors die hochauflösenden Digitalformate entwickelten, übernehmen nun die unabhängigen kleinen Firmen die künstlerische Führung auf dem Mehrkanalmarkt.

Das Jahr 1989 brachte nicht nur die große politische Wende in Europa, sondern setzte mit dem Tod Herbert von Karajans im Klassik-Segment auch einen gewissen Schlussstrich unter die fast 100 Jahre lange Vorherrschaft der so genannten Major Companies. Heute, anderthalb Jahrzehnte später, sind die Kompetenzen und vor allem die intellektuelle Pflege des Repertoires und der Künstler längst und, wie es scheint, ziemlich vollständig an die kleinen, finanzschwachen Mitbewerber, also an die so genannten Independents abgegeben worden, und das wird, denke ich, die Überlebenschancen der Schallware Klassik keineswegs schmälern – auch wenn einige „markenorientierte“ oder vom Gelbfieber befallene Kollegen dies noch immer nicht wahrhaben wollen und lieber ihre alten Vorurteile pflegen.

Die anfangs recht zähe, mittlerweile aber wie eine kleine Epidemie um sich greifende Erfolgsstory der Super-Audio-CD dokumentiert diesen Rollentausch auf dramatische Weise: Zwar wurden die neuen hochauflösenden Digitalformate zunächst von zwei marktführenden Elektronik-Giganten entwickelt und auf den Markt gehievt, aber das

shwin und Ravel hat auch musikalisch das Zeug zu einem Erfolgsknaller. Denn sowohl Solist Pascal Rogé (von dem man längere Zeit wenig gehört hat) als auch Dirigent Bertrand de Billy stürzen sich hier (gemeinsam mit den wirklich ausgeschlafenen Wiener Radio-Symphonikern) mit einer solchen Lockerheit und zirzensischen Spielfreude ins Getümmel, dass man (insbesondere im Mehrkanalmodus) sich in ein großes Zirkuszelt versetzt fühlt, um mit großen Kinderaugen (und weiten Kinderohren) fasziniert das bunte Treiben der Körper, Tiere und Sensationen zu bestaunen, als sei es das erste Mal. Und auch die exzellenten ORF-Tonmeister haben es verstanden, prickelnde Manegenluft in den Konverter zu zaubern und so die passende Atmosphäre zu schaffen für die naiven, kindlich-weisen Seelenbotschaften beider Komponisten. Ein wunderbares, quicklebendiges Plädoyer für das Mehrkanal-Erlebnis.

Italiens HiFi-Guru und Schöngeist Giulio Cesare Ricci, der in den letzten drei Jahren, kaum beachtet von der nördlichen Hemisphäre,

spröden und absolut schnörkellosen, unsentimentalen Mozart-Spiels, für das sich der eher sperrige, obertonreiche, und doch beseelte Klang des alten Bechsteins sehr gut eignete. Rosens analytische Mozart-Radikalität erinnert mich an Glenn Gould, wenn gleich der fünf Jahre ältere Rosen sich stets als Mozart-Enthusiast zu erkennen gibt und mit extremer Lakonie alle zuckersüßen alten Mozart-Klischees bekämpft. Und er hat Recht: Mozart war bei all seiner Menschenliebe zugleich auch ein eiskalter Realist und Ökonom, der keine überflüssige Note schrieb, immer auf den Kern zielte. Und gerade in den unterschätzten Klaversonaten, so lehrt uns Rosen, kann man diese radikale Objektivität, die ihn ganz tief mit Haydn und Beethoven verband, studieren.

Auch die schottische HiFi-Edelschmiede

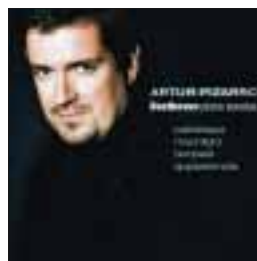
Linn, die das SACD-Angebot schon seit Jahren mit exzellenten Jazz-Aufnahmen bereichert, wagte sich zuletzt auf das schwierige Klassik-Terrain und verpflichtete den in England lebenden portugiesischen Pianisten Artur Pizarro für einen neuen Zyklus der Beethoven-Sonaten im DSD-Format. Während sein direkter Konkurrent Ronald Brautigam beim schwedischen Label BIS dem Neuen Testament der Klaviermusik mit einem Originalinstrument der Beethoven-Zeit zu Leibe rückt und bereits in der ersten Folge mit einer sehr beherzten, flüssig-intelligenten Deutung der „Pathétique“ und der drei darauffolgenden Opera aufhorchen ließ (siehe FF 12/2004), verwendet der 36-jährige Pizarro das neueste 280er-Topmodell der Leipziger Traditionsmarke Blüthner, und auch dieser Flügel vermittelt, vor allem in den leiseren Registern, ganz neue intime Einblicke in die spezifische Klangwelt Beethovens – abseits des standardisierten Steinway-Sound. Und man könnte auch Pizarros gepflegt romantischen, aus den Gegensätzen schöpfenden

Die SACD reizt mittlerweile sogar ausgesprochene Billiganbieter

zähe Durchsetzen des audiophilen Produkts auf einem von MP3 und sonstigen Ohrenkillern beherrschten, zunehmend klassikfeindlichen Markt besorgten diesmal die Kleinen, die sich vornehmlich aus innerer Überzeugung, also aus musikalischen Gründen für die kostspielige DSD-Technik entschieden. Sie bilden heute den Humus von mehr als 1.000 Klassik-Titeln auf mehr als 100 täglich neue HiFi-Standards setzenden Enthusiasten-Labels, die so zunehmend auch für etablierte Klassik-Stars zu einer attraktiven Alternative werden zu den angeschlagenen Majors. Und die SACD-Exoten-Flotte wächst täglich, reizt sogar ausgesprochene Budget-Anbieter.

Nach Naxos, das schon seit zwei Jahren hochauflösende Digitaltechnik anbietet, wagt sich jetzt auch Dieter Oehms mit seinem jungen Klassik-Label auf das finanziell noch unsichere Terrain der DSD-Mehrkanalkultur: Seine Start-Scheibe mit den beiden populären Klavierkonzert-Klassikern von Ger-

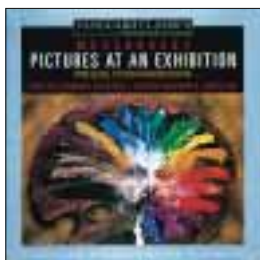
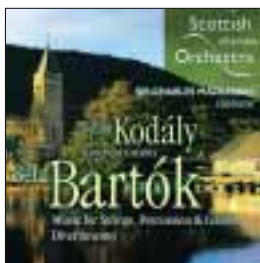
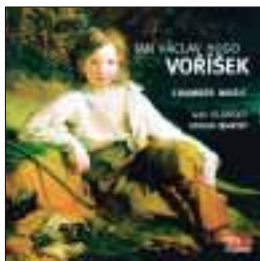
eine stattliche Anzahl exzellenter SACDs (mit vornehmlich italienischen Barockmeistern) auf seinem kleinen Label Fonè herausgebracht hat, überließ jetzt die erste Klavierscheibe seines mit puren A/DSD-Aufnahmen bestückten Programms einer amerikanischen Klavierlegende: Er lud den 77-jährigen Charles Rosen in eine der schönsten Villen Italiens, die von prächtigen Gärten umrahmt Villa di Ninfa, um dort auf einem bestens präparierten historischen Bechstein-Flügel von 1884 seine sehr trockene, sehr energische Lesart Mozarts zu dokumentieren. Heraus kam eine wirklich ungewöhnliche, radikale Lehrstunde intellektuell-



Beethoven-Ansatz weiter oben einordnen, wenn er da nicht in den Schlusssätzen seines (die vier populären „Namenssonaten“ kombinierenden) Programms jeweils in sportive Raserei verfallen würde – Beethovens unterschiedliche Tempocharaktere schlicht ignorierend. Eine solche Hetzjagd haben weder Gould noch Gulda gewagt, und selbst der brandneue Blüthner wirkt da stellenweise überfordert. Ein Eintrag ins „Guinness-Buch“ scheint Pizarro aber auf alle Fälle sicher zu sein.

Dass die Gipfelwerke der Wiener Klassik noch immer zu den größten Herausforderungen des Repertoires zählen und es eben nicht genügt, sie nur philologisch korrekt oder nur analytisch trocken oder nur atemlos drängend abschnurren zu lassen, sondern dass sie vor allem ein hohes Maß an Stilgefühl und „Geschmack“, wie man früher sagte, voraussetzen, das demonstriert jetzt in vorbildlicher Weise das bei uns nicht so bekannte Prager Kocian-Quartett beim tschechischen Label Praga. Die seit 32 Jahren (!) zusammenspielende Formation meistert Haydns äußerst anspruchsvolle späte „Apponyi-Quartette“ wie ein achtermiges Lebewesen mit einem Atem, einer Seele, einem Körper. In ihrer wunderbar beseelten, von einem exzellenten Primgeiger (Pavel Hula) angeführten, warm timbrierten Tongebung halten sie sehr schön die Balance zwischen frischer Impulsivität und Schönheit, zwischen Diskontinuität und Harmonie, zwischen Gespenstern und dramatischer Linie. Selten hat man Intellekt, Sinnlichkeit und Spiritualität Haydns auf eine so natürlich-homogene Weise als Einheit, als pulsierenden Herzensmotor seiner Kunst erleben können wie in dieser auch akustisch sehr körpernahen, exzellenten Mehrkanalaufnahme.

Auf einer weiteren SACD nimmt sich das Kocian-Quartett mit ähnlichem Herzeinsatz des vergessenen tschechischen „Klassikers“ Jan Václav Hugo Vorísek an, der nur 34 Jahre alt wurde und neben einigen von Mozart beeinflussten Klavierkonzerten ein schmales Kammermusik-Œuvre hinterließ. Hier brilliert Primgeiger Vaclav Hula vor allem in der hochwertigen, dramatisch pulsie-



renden Violinsonate op. 5 gemeinsam mit dem wirklich opernhaf dialogisierenden Pianisten Ivan Klánsky, der dann auch in zwei weiteren kleineren Kammermusik-

Vor 30 Jahren produzierte Charles Mackerras erstmals mehrkanalig

Stücken die besondere Affinität des mit Beethoven befreundeten Vorísek zu dem damals in Wien besonders beliebten Tasteninstrument zum Ausdruck bringt. Eine echte Ausgrabung für Kammermusikfreunde.

Und, last not least, sollen auch einige neue bzw. neu aufbereitete Mehrkanalproduktionen der britischen Dirigentenlegende Charles Mackerras hier nicht unerwähnt bleiben: Ebenfalls bei Linn Records, das zuletzt seine wirklich beeindruckende, beschwörend-dramatische Interpretation des Mozartschen Requiem veröffentlichte, hat der 78-jährige, seit zwei Jahrzehnten wieder in England lebende Weltbürger und Wiener-Klassik-Crack seine erste SACD mit Werken der beiden ungarischen Ikonen

Bartók und Kodály produziert – erneut mit dem von ihm schon seit Jahren als Conductor Laureate betreuten Scottish Chamber Orchestra. Dabei scheinen dem noblen Präzisionsmusiker Mackerras die subtil-feinnervigen musikalischen Raffinessen des intellektuellen, ja, geradezu esoterischen Folkloristen Bartók mehr zu liegen als die bodenständige Puszta-Idylle, die der weniger komplizierte Kodály in seinen „Tänzen aus Galánta“ entwirft. In Edinburgh ist einfach zu viel Feuchtigkeit in der Luft, um den trockenen Zauber der ungarischen Tiefebene atmosphärisch genau zu treffen – doch auch bei Bartóks vergeistigter Musik für Saiteninstrumente und gar beim ausgelassenen Divertimento bleibt Mackerras bei aller Präzision und Frische zu „distinguished“, zu vornehm britisch, um auch die archaischen Kräfte, die tiefe Lust und Leidenschaft dieser Musik, also die substantiellen emotionalen Wurzeln Bartóks zum Zug kommen zu lassen.

Vor 30 Jahren, im jugendlichen Alter von 48, als Mackerras für Vanguard Classics sei-

ne ersten Mehrkanalproduktionen in der brandneuen Achtspurtechnik produzierte, klangen seine gefeierten Einspielungen von Strawinskys „Petruschka“-Ballett oder des Mussorgskyschen „Bilder“-Zyklus doch noch eine Spur knackiger, prägnanter, mit-

reißender. Diese beiden ursprünglichen Quadrophonie-Aufnahmen aus dem Jahr 1973 erscheinen jetzt in neuen 5.0-DSD-Transfers bei der kleinen New Yorker Pop-Firma Artemis Records, und ich kann diese faszinierenden Pioniertaten der Mehrkanaltechnik und eines quasi kreisförmig um den Hörer herum postierten Orchesters nur wärmstens empfehlen, vor allem denen, die da meinen, Multichannel sei eine Errungenschaft des 21. Jahrhunderts.

Attila Csampai

Gershwin, Ravel, Klavierkonzerte; Pascal Rogé (Klavier), Radio-Symphonieorchester Wien, Bertrand de Billy
Oehms/Codæx SACD 601

Mozart, Klaviersonaten KV 310, 331 und 576, Rondo KV 511 u. a.; Charles Rosen
Fonè/Codæx SACD 025

Beethoven, Klaviersonaten op. 13, op. 27 Nr. 1, op. 31 Nr. 2 und op. 57; Artur Pizarro
Linn/Codæx SACD CKD 244

Haydn, Streichquartette Vol. 3: op. 74; Kocian-Quartett
Praga/HM SACD 250212

Vorísek, Violinsonate op. 5, Rondo op. 8, Variationen für Cello und Klavier op. 9, Rondo für Streichquartett op. 11; Ivan Klánsky (Klavier), Kocian-Quartett
Praga/HM SACD 250204

Kodály, Tänze aus Galánta; **Bartók**, Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta, Divertimento; Scottish Chamber Orchestra, Charles Mackerras
Linn/Codæx SACD CKD 234

Mussorgsky/Ravel, Bilder einer Ausstellung; Philharmonia Orchestra, Charles Mackerras
Vanguard/Scherzando SACD 1504

Strawinsky, Petruschka, Der Feuervogel (Suite, arr. für Klavier von G. Agosti); Robin McCabe (Klavier), London Symphony Orchestra, Charles Mackerras
Vanguard/Scherzando SACD 1505



Koloratur und Suizid

Sacré bleu, prince Omelette!“ Süffisant vertraten Pariser Shakespeare-Anhänger im 19. Jahrhundert die Meinung, Ambroise Thomas’ „Hamlet“ (1868) habe wenig mit dem Barden aus Stratford zu tun, suche vielmehr ungewollt die Nähe zur Offenbachschen Parodie. Daran wird man beim Ansehen dieser DVD manchmal erinnert. Nicht durch den Titelhelden selbst; der wunderbar singende und agierende Simon Keenlyside kommt eher als Schuberts Winterreisender daher. Doch Patrice Cauriers und Moshe Leisers Inszenierung, in Genf, an Covent Garden sowie in Barcelona (wo diese DVD aufgenommen wurde) gezeigt, tritt der Bouffe gelegentlich nahe – zumal in den Szenen mit dem Geist von Hamlets Vater, in denen Markus Hollop quasi als Zombie auf die Bühne gebeten wird. Davon abgesehen ist die Produktion geradlinig, mit hübschen optischen Coups, weist dem Licht wesentliche gestalterische Eigenart zu.

Zum Höhepunkt des Abends wird Ophélie eher an Donizetti denn an Shakespeare modellierte Wahnsinns- und Selbstmordszene. Natalie Dessays extremer singdarstellerischer Einsatz raubt dem Betrachter den Atem. Unnachahmlich, wie sie das virtuos Artificielle der Koloratur mit der brutalen Realistik des Verblutens zur Deckung bringt. Gegenüber der recht durchschnittlichen restlichen Sängerriege scheinen die Dessay und Keenlyside von einem anderen Stern. Dirigent Bertrand de Billy bietet über stilistische Eleganz hinaus auch emotionale Glaubhaftigkeit und lässt so die Musik tiefschürfender erscheinen, als sie es im Grunde ist.

Gerhard Persché

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★★
★★★★

Thomas, Hamlet; Simon Keenlyside, Natalie Dessay, Béatrice Uria-Monzon, Alain Vernhes, Daniil Shtoda, Markus Hollop, Celestino Varela, Chor und Orchester der Gran Teatre del Liceu, Bertrand de Billy; Inszenierung: Patrice Courrier, Moshe Leiser; Bühne: Christian Fenouillat (2003) EMI 2 DVD 5 99447 9 (176')

Shicoff ist Hoffmann

Hoffmanns Erzählungen“ als ironische Reminiszenz an das Phantom der Oper, das nicht in den Eingeweiden des Singpalastes sein Unwesen treibt, sondern als beoffener Dichter auf und hinter der Bühne. Luthers Weinkeller ist die Kantine, Olympias Puppenkabinett die Rückseite der „Don Giovanni“-Vorstellung der Universalgeliebten Stella. Sängerin Antonia haust im Orchestergraben und wird vom dirigistischen Übervater Mirakel zum Schwindsuchttod in die Primadonnenrolle getrieben. Kurtisane Giulietta bewohnt ein Venedig im Zuschauerraum, das zur Barcarole die Sitzreihen schunkeln macht. Und am Ende entschwindet der desillusionierte Poet mit seiner die Leier schlagenden Muse im Lichtstrahl der Fantasie.

Das hat der kanadische Regie-Feingeist Robert Carsen im Jahr 2000 delikat in Michel Levines punktgenau karger Ausstattung umgesetzt. Und dem mythenumrankten Schwanengesang Offenbachs einen neuerlichen guten Auftritt verschafft auf der Bühne, die er zu Lebzeiten nie erreichte, und nachdem sich hier zuletzt Patrice Chéreau in den 1970er Jahren mit dem Werk auseinander gesetzt hatte. Sogar mit der leidigen Fassungsproblematik der unvollendeten Partitur geht Carsen souverän um (überwiegend die uralte Choudens-Ausgabe mit den Oeser-Ergänzungen der 1980er Jahre), wenn er etwa das geliebte, aber nicht authentische Sextett als große Probennummer in der Oper inszeniert. Trotzdem ist es schade, dass die Gelegenheit verpasst wurde, insbesondere den doch durch die Funde von Michael Keye und Jean-Christophe Keck bereicherten Giulietta-Akt auf der Höhe der aktuellen Musikarchäologie zu präsentieren und endlich auch zu dokumentieren.

Getragen wird die 2002 mit einer komplett anderen Besetzung mitgeschnittene Inszenierung weniger vom behäbigem, mit zu wenig Finesse aufwartenden Dirigat von Jesus López-Cobos als von den formidablen Sängern: Bryn Terfel ist – oft in hier gar nicht peinlicher, sondern die dezente Dämonie steigernder Großaufnahme – einmal mehr der salonhafteste aller Bass-Bösewichte in gleich vier Ausformungen (Lindorf, Coppélius, Dr. Miracle, Dapertutto). Susan Metzner gibt eine burschikose Muse, die sich folgerichtig in den treu sorgenden Begleiter Nicklausse verwandelt. Ruth Ann Svenson leidet als kranke Sängerin Antonia hübsch



sentimental zwischen leeren Notenpulten. Die dralle Beatrice Rancatore verwandelt ihre Puppe Olympia in eine Sex-Barbie und stichelt sich dabei hübsch leichtgewichtig dem Koloraturhimmel entgegen. Hier war freilich der Erstbesetzung mit Natalie Dessay der Vorzug zu geben. Und in den schussseligen Dienerrollen gibt es den wunderfeinen, schon über 70-jährigen Opéra-Veteranen Michel Sénéchal mit seiner punktgenauen Komik zu bewundern.

Ihren Wert gewinnen die zwei DVDs besonders aber durch die Dokumentation von Neil Shicoff als Hoffmann. Auch wenn er nicht der Frischeste ist und sich weigert, noch neue Noten zu lernen und somit an der alten Oeser-Ausgabe festhält (damit setzte er sich auch in Salzburg durch, sagte deshalb in Hamburg und Macerata ab) – hier wird eine Rolle zur Lebensaufgabe, die Identifikation mit dem trunkenen, lebenskrank hysterischen Poeten gewinnt besonders durch die ganz nah herangehende Bildregie von Francois Roussillon an Dichte und bestürzender Direktheit, wie sie eine reine Audio-Vision nie vermitteln könnte. Ein Getriebener, zwischen Genie und Wahn, von Shicoff schonungslos in jeder Nuance ausgekostet. Allein das macht die DVD als neuerliches Pariser Premium-Produkt schon so wertvoll.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★★

Offenbach, Les contes d'Hoffmann; Neil Shicoff, Bryn Terfel, Susanne Mentzer, Desirée Rancatore, Ruth Ann Swenson, Béatrice Uria-Monzon, Michel Sénéchal, Nora Gubisch, Opéra National de Paris, Jesus López-Cobos; Inszenierung: Robert Carsen; Ausstattung: Michel Levine (2002) TDK/Naxos 2 DVD OPLCDH (173')

Fast wie der liebe Gott

Niemand hat so selten in diesem Haus dirigiert und es dabei so unendlich tief beeinflusst wie Carlos Kleiber“, vermerkte Direktor Ioan Holender, als die Wiener Staatsoper im November ihrer Probephase eins zu Ehren des im Sommer 2004 Verstorbenen den Namen „Probephase Carlos Kleiber“ gab. Nachzuprüfen ist Holenders Behauptung etwa am Beispiel der legendären „Carmen“-Aufführung vom Dezember 1978, deren Live-Mitschnitt von TDK nun als DVD vorgestellt wurde. Was aus dem Orchestergraben dringt, mag nicht nur der Nostalgiker als „vollkommen“ bezeichnen: Nietzsches berühmtes Diktum von der Leichtigkeit und Biegsamkeit dieser Musik ist wohl kaum je so stimmig umgesetzt worden wie hier. Dazu die sprechende Artikulation vermeintlich nebensächlicher Phrasen, die wunderbar belebten Rubati, die Poesie von Pausen – wo hat man das je besser gehört?

Doch nur der liebe Gott ist perfekt, und so hat auch diese Aufnahme ihre Schwächen, etwa schon in der Wahl einer schwammigen Mischversion von Dialogfassung und Guiraud-Rezitativen. Elena Obraztsova ist eine stimmlich imposante, darstellerisch recht matronenhafte Carmen; ihre ärmliche Aussprache des Französischen wird durch jene von Yuri Mazurok (Escamillo) noch unterboten. Plácido Domingo glänzt mit vokaler Opulenz, gibt dem José musikalisch aber kein echtes „Gesicht“. Dass Bizet das hohe B am Schluss der Blumenarie, bei „à toi“, im Pianissimo gesungen haben wollte, haben vokale Muskelmänner ohnehin stets ignoriert. Auch Domingo.

Die Inszenierung im bekannten Stil Franco Zeffirellis ist pralle Show, in manchen Momenten gar berührend. Freilich konnte der auch für die TV-Umsetzung verantwortliche Regisseur mit all seiner Filmerfahrung das Carmen-Muttertier der Obraztsova nicht in einen mädchenhaften Vamp verzaubern. Doch was bedeuten alle diese Einwände gegen die Brillanz des wahren Matadors am Pult? Alles in allem ist es die Dokumentation von zweieinhalb Sternstunden.

Auch Herbert von Karajan hielt Carlos Kleiber für ein Genie, wenngleich er für des-



sen Öffentlichkeitsverweigerung maliziöse Bemerkungen parat hatte. Die Feierstunde vereinte die beiden in dieser Hinsicht so gegensätzlichen Charaktere: Neben der „Carmen“-DVD stellte TDK auch einen Mitschnitt einer Aufführung des „Trovatore“ vom Mai 1978 vor. Es handelt sich um Karajans berühmtes (und bei Regietheater-Fans berüchtigtes) szenisches Arrangement aus den 1960er Jahren, von Salzburg nach Wien transferiert und in dieser Einspielung vom Maestro selbst dirigiert. Erneut ist Plácido Domingo mit von der Partie – er war als Manrico für den nervenschwachen Franco Bonisolli eingesprungen. Dazu die schön phrasierende, manchmal etwas grelle Raina Kabaivanska als Leonora; die imposante Azucena der Fiorenza Cossotto; der eher auf Volumen als auf Raffinesse abhebende Luna des Piero Cappuccilli; der noble Ferrando des José van Dam. Ein wichtiges Dokument von Karajans sorgfältig durchmodellierter, im Klang gehärteter, in den Tempi oft eher verhaltener „Troubadour“-Interpretation. Einem Vergleich mit seiner eigenen Salzburger Live-Aufnahme von 1962 hält sie freilich nicht stand.

Gerhard Perschke

Bizet, Carmen; Elena Obraztsova, Plácido Domingo, Yuri Mazurok, Isobel Buchanan, Cheryl Kantoush, Axelle Gall, Kurt Rydl, Hans Helm, Heinz Zednik, Paul Wolfrum, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Carlos Kleiber; Inszenierung und Bühne: Franco Zeffirelli (1978) TDK/Naxos 2 DVD CLOPCAR (154')
Verdi, Il Trovatore; Raina Kabaivanska, Fiorenza Cossotto, Plácido Domingo, Piero Cappuccilli, José van Dam, Maria Venuti, Heinz Zednik, Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Herbert von Karajan; Inszenierung: Herbert von Karajan; Bühne: Teo Otto (1978) TDK/Naxos 2 DVD CLOPIT (151')



Schmachtfetzen

Umberto Giordanos Adelsschmonzette „Fedora“ ist eine wunderbar zweitklassige Oper. Kitschig, Verismo-emotional und mit abstrusen Handlungshaken – vom Anarchistenanschlag des Anfangs bis zum Selbstmord mit vergiftetem Tee. Nur reuelos zu genießen, wenn zwei Weltstars für dieses Belle-Epoque-Melodiengetränk aus dem Jahr 1898 bereitstehen. Das tun sie gern in vorgerücktem Alter. Dieser Schmachtfetzen ist raffiniert wie einfach, mit kurzatmigen Arien für den Tenor im zweiten Frühling und wirkungsvollen Seufzern für nicht mehr junge Diven.

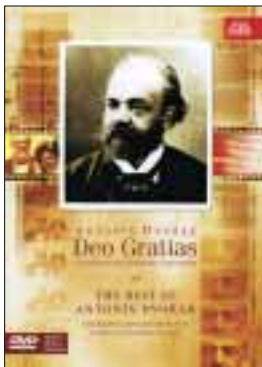
Insofern wird dieser Met-Mitschnitt dem Werk vollauf gerecht. Bei Mirella Freni wurde schon in der Premiere der Divenauftritt zum Show-Stopper: Ganz Little Italy feierte die Met-Heimkehrerin. Mit großen Mimik-Augen trägt sie die Roben der Fürstin Romazoff, alterslos, stimmfein, liebenswert. Als bewährter Partner temperiert Plácido Domingo (Graf Loris) wohlfeil den Latin Lover mit grauen Strähnen und dunkel glühender Stimme. Ainhwa Arteta (Olga) und Dwayne Croft (De Sireix) streiten sich als possierliches Buffo-Paar zwischen opulent realistischen Kulissen, die Beppe De Tomasis ganze Inszenierung sind. Dirigent Roberto Abbado findet sich mit einer dienenden Rolle ab, Bildregisseur Brian Large setzt auf den Star-Close-up. Als Kuriosität gibt es noch den tuckigen Pianisten Jean-Yves Thibaudet als stummen polnischen Spion und Tastentänzer bei seinem „Met-Debüt“ und – als Bonus – die Überreichung des Stadtschlüssels durch Bürgermeister Giuliani an eine gerührte Freni.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
 ★★★★★
 ★★★★★

Giordano, Fedora; Mirella Freni, Ainhwa Arteta, Plácido Domingo, Dwayne Croft, Metropolitan Opera, Roberto Abbado; Inszenierung: Beppe De Tomasi; Bühne: Feruccio Villagrossi (1997) DG/Universal DVD 073 2329 (108')



Pflichtübung

Fromm geht es zu und her in der Dokumentation „Deo Gratias“ zu Leben und Werk Antonín Dvořáks. Immer wieder ertönt geistliche Musik und wird dazu ein leerer Kirchenraum gezeigt – wohl um den Betrachter so gottesfürchtig zu stimmen, wie es Dvořák gewesen sein soll. Beliebiger gibt oft den Ton an: So ertönt Kammermusik, wenn von den ersten beiden Sinfonien die Rede ist. Und die Suche nach „altem“, historisch authentischem Bildmaterial endet oft in irgendeinem lokalen Heimatmuseum; Hauptsache, was gezeigt wird, ist alt. Selbst als der Kaiser ins Bild kommt, bin ich mir nicht sicher, ob es wirklich der k. u. k. Franz Joseph I. ist – zu schnell verliert sich das Bild. Man hört aus den Lautsprechern den tosenden Publikumsapplaus in der Royal Albert Hall, wo Dvořák sein „Stabat mater“ dirigierte – und sieht im Bild moderne Innenaufnahmen der leeren Halle ...

Immerhin, der knapp einstündige Dokumentarteil informiert über wichtige Lebensstationen Dvořáks und stellt dessen zentrale Bezugspersonen vor (Brahms und Musikverleger Nikolaus Simrock). In einem Anhang werden acht Werke Dvořáks dokumentiert (mit Ausnahme des vollständigen „Te Deum“ muss man sich sonst mit einzelnen Sätzen begnügen) – „The Best of Antonín Dvořák“ heißt es – und dies in authentischen tschechischen Aufnahmen, mit Dirigenten wie Vaclav Neumann am Pult. Aber irgendwie wird man auch darüber nicht froh, weil all dieses Musizieren (aus welchem Jahr auch immer, das wird verschwiegen) so unfroh wirkt: Pflichtübungen eben.

Werner Pfister

Musik
Bild/Klang

★★★
★★

Antonín Dvořák – Deo Gratias; Dokumentation und Werkauschnitte (o. A.)
Supraphon/Codæx DVD 7007-9 (157')



Pianist vor leeren Stühlen

Er ist eigentlich immer noch kein Star und nach wie vor ein Geheimtipp: Der Pianist Burkhard Schliessmann leistet Erstaunliches und erobert das Virtuosenrepertoire mit dem festen Willen, ausgetretenen Pfaden eben nicht zu folgen. Schliessmann, der über staunenswerte manuelle Fähigkeiten verfügt und vielen Details agogisch geschickt Aufmerksamkeit gönnt, hat sich für den WDR mit Godowsky und Liszt vor die Kamera begeben, und zwar in der schmucken Stadthalle am Johannisberg Wuppertal – von Claus Viller nicht vor Publikum gefilmt, sondern im leeren Raum, was einen eigenen Stimmungswert besitzt.

Man konzentriert sich voll und ganz auf den Pianisten. Und man fragt sich dabei sogar, ob das Klavierspiel wirklich des Bildes bedarf. Schliessmann spielt wirklich superb Leopold Godowskys Metamorphosen über Themen und Walzer von Johann Strauß: „Die Fledermaus“, „Alt-Wien“, „Wienerisch“ und „Ein Künstlerleben“ geraten zur packenden Demonstration seiner Kunst. Er gestaltet sehr differenziert Schubert-Lieder in den Bearbeitungen Franz Liszts. Sein Spiel ist von Klarheit gezeichnet, nur manchmal einen Hauch zu kühl. Man muss die Steigerungen im „Erlkönig“ hören, um die pianistische Potenz des Künstlers zu begreifen.

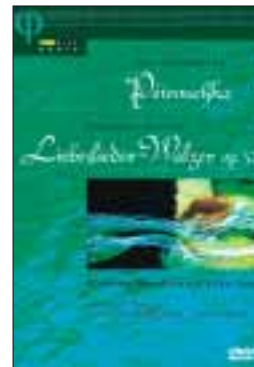
Dass er international höchsten Anforderungen mehr als genügt, belegt Schliessmann in der Bonus-Audio-DVD. Da nimmt er Chopins Balladen als erzählende Musik ernst, da zaubert er in der „Barcarolle“ Stimmungen und durchleuchtet die „Polonaise-Fantaisie“ sehr transparent. Nicht viele können das so.

Michael Stenger

Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★

Burkhard Schliessmann spielt Godowsky, Liszt und Chopin (o. A.)
Arthaus/Naxos 2 DVD 100455 (143')



Kunst-Versuch

Die Kamera hält nicht einfach drauf, wenn das Klavierduo Hans-Peter und Volker Stenzl seine bereits auf CD erprobte Version von Igor Strawinskys „Petruschka“ im Arrangement von Gyula Rácz spielt, der übrigens nicht nur sehr geschickt zwei Schlagzeuger mit dem pointiert zupackenden Duo kombiniert und so die perkussive Ader dieser Musik betont, sondern gleich bei dieser DVD auch noch Regie führt. Diese Fassung ist wirklich reizvoll, und die Aufnahme steht unter Kunstverdacht. Das heißt: Details bis hin zu einem Blick auf die Pedale werden von der Kamera herausgehoben, auch verfremdet. Und es entstehen außerdem ganz eigene ornamentale Bilder zu diesem Ballett. Das ist auf jeden Fall nicht langweilig.

Weniger anfreunden mag ich mich mit der Filmfassung der Liebeslieder-Walzer des Johannes Brahms, die ebenfalls der offenbar vielseitig interessierte Schlagzeuger Gyula Rácz verantwortet. Natürlich geht es hier um Jungen und Mädchen, um Liebe, um zartes Wogen und Weben. Aber die eingeblendeten Bilder, die den im Historischen Napoleonsaal Regensburg in Konzertmanier aufgereihten Neuen Kammerchor unter Kunibert Schäfer kontrapunktieren, sind mir doch allzu lieblich. Sehnsuchtsvolle Blicke, scheue Gestalten. Man ahnt, was man sehen soll. Bebilderte Liebeslieder: ein Abziehbild von dem, was man vielleicht unter Romantik versteht.

Die Kombination beider Werke gibt in den Kontrastzeichnungen Sinn. Und natürlich sind die Stenzls einfach wirklich fabelhafte Pianisten, macht der Regensburger Chor seine Sache ohne Pathos, ohne falsche Sentimentalität gut.

Michael Stenger

Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★

Strawinsky, Pétrouchka; Brahms, Liebeslieder-Walzer op. 52; Hans-Peter und Volker Stenzl, Neuer Kammerchor Regensburg, Kunibert Schäfer (o. A.)
Arthaus/Naxos DVD 100715 (60')